

Kunst und Philosophie als kulturelle Praktiken

Vortrag und Präsentation

Anke Haarmann UdK Berlin Januar 2008

Ich möchte über die Kunst und die Philosophie als kulturelle Praktiken sprechen und gleich damit anfangen, worum es nicht gehen soll: Es wird nicht um die Kunst als Ganze gehen. Hier an der UdK haben wir es mit einer ganzen Reihe von Künsten zu tun, der Bildenden Kunst, der Darstellenden Kunst, der Musik und der Gestaltung.

Mir geht es um die Bildende Kunst – nicht weil ich denke, dass nur die Bildende Kunst ins Verhältnis zur Philosophie gesetzt werden könnte – ganz und gar nicht. Sondern, weil die Bildende Kunst das Terrain ist, in dem ich mich mit meiner eigenen Arbeit aufhalte, und ich nur darüber sprechen kann, wie ich die Kunst und die Philosophie als parallele Kulturtechniken begreife und von ihnen Gebrauch mache.

Es wird auch nicht so sehr um die philosophische Ästhetik gehen, also jene Richtung der Philosophie, welche die Kunst zum Gegenstand hat. Die philosophische Ästhetik agiert nicht parallel zur Kunst, sondern gleichsam über ihr, indem sie über die Künste reflektiert. Entsprechend wird es auch nicht um jene Kunst gehen, welche sich theoretischer Konzepte bedient, um deren Wortlaut „an die Wand zu malen“. Auch hier scheinen mir Kunst und Philosophie nicht als parallele Werkzeuge des kulturellen Selbstverstehens von Individuum und Gesellschaft gleich berechtigt nebeneinander zu stehen, sondern die Kunst reflektiert darstellend über die Philosophie und den Status ihrer Worte.

Mir geht es also – um es hier schon mal zusammenzufassen – um die künstlerischen und die philosophischen Methoden, die ich als Ensemble gleich berechtigter kultureller Praktiken begreifen möchte, weil sie auf unterschiedliche Weise relevante Themen der Gegenwart parallel bearbeiten, präsentieren und erfahrbar machen. Das heißt am Ende – und das meine ich wörtlich – geht es tatsächlich um Praktiken und weniger um Disziplinen und es geht um deren korrelativen, sich kommentierenden oder inspirierenden Gebrauch, nicht deren Reflexion übereinander.

Wenn ich hier also über ein Konzept von Kunst und Philosophie als kultureller Praktiken spreche, dann gehe ich von meinem Gebrauch dieser beiden „reflexiven Künste“ aus und möchte daher zwei künstlerische Beispiele zeigen, um anschließend darüber nachzudenken, was für ein Kunst- und was für ein Philosophie-Begriff dabei am Werke ist. Mit den beiden Beispielen möchte ich zwei unterschiedliche Weisen der parallelen Anwendung von künstlerischer Produktion und theoretischer Reflexion zur Diskussion stellen, nämlich die integrative und die korrelative.

Die integrative Weise fügt die theoretische Reflexion in das künstlerische Produkt mit ein. Ich werde dazu Ausschnitte aus meinem Video-Essay *Public Blue* zeigen. Die korrelative Weise setzt die theoretische Reflexion und die künstlerische Produktion parallel aber unabhängig von einander ein. Ich werde dazu Bilder aus dem Projekt *Eigenheim* zeigen

Der Film bzw. die Installation *Public Blue* ist Teil meiner Projektserie *Public Private Partnership*. An dieser Projektreihe arbeite ich seit 2002. Das Projekt *Eigenheim* ist Teil der Serie *Selbst/Bilder*, an der ich seit 1998 arbeite. Man erkennt an der Längerfristigkeit der künstlerischen Arbeit, am seriellen Ansatz und an der Projektförmigkeit schon einen – wenn man so will – wissenschaftlichen Ansatz.

Public Blue

Die Projektreihe *Public Private Partnership* thematisiert den öffentlichen und sozialen Raum verschiedener internationaler Großstädte. Die stadtplanerischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte lassen urbane Landschaften entstehen, in denen soziale Konflikte der Imageproduktion untergeordnet sind. Mich interessieren die Mechanismen der Ausgrenzung im globalen Wettbewerb der Städte und ich habe dazu bisher in Shanghai, Osaka und Hamburg gearbeitet.

Für den Video-Essay „Public Blue“ habe ich das Thema des öffentlichen und sozialen Raums in Japan anhand der Situation von Wohnungslosen in Osaka aufgegriffen: Überall in den Parks und an den Flussufern dieser japanischen Großstadt sieht man blaue Zelte oder mit blauen Planen bedeckte Baracken, mal locker gruppieren, in Reihe gebaut, zu kleinen Kommunen zusammengeschlossen. Der Begriff der Wohnungslosigkeit beschreibt die Situation dieser *No-juku-sha* – Camper auf dem Feld – nur unzureichend.



Filmausschnitt Public Blue

Der Film ist in Zusammenarbeit mit den *No-juku-sha* – den Wohnungslose – und mit Aktivisten in Osaka entstanden. Er skizziert ihre Situation, zeigt ihre politische Arbeit und dokumentiert die Räumung ihrer Wohnplätze aus den öffentlichen Parks. *Public Blue* ist zu einem Werkzeug der Selbst-artikulation im politischen Kampf gegen die Vertreibung in Osaka geworden. Der Video-Essay wird in Parks und auf öffentlichen Plätzen Japans gezeigt. Aber er ist auch eine Installation für den Kunstraum:



Installation Public Blue

Blaue Zelte, entsprechend der Behausungen, in denen die Wohnungslosen in Japan in den dortigen Parks leben, beherbergen im Ausstellungsraum Monitore, auf denen Interviewsequenzen aus dem Video-Essay gezeigt werden.

Anlass den Video-Essay zu produzieren, war in Osaka die drohende Räumung von Zelten aus zwei Parks. Die Stadt Osaka lässt immer wieder Zelte aus Parks räumen und sie vertreibt Wohnungslose mit dem Mittel der Rücknahme des öffentlichen Raums. Öffentliche Anlagen werden durch Zaunstrukturen parzelliert und damit für die Wohnungslosen aber auch die Passanten unzugänglich gemacht. Mit den Zelten verschwindet so auch der öffentliche Raum Die blauen Behausungen besetzen diesen öffentlichen Raum, der in Japan eher als Durchgangspassage zwischen Arbeitsplatz und Familie durchheilt wird. Diese Thematik des Öffentlichen interessierte mich. Der Video-Essay integriert Theoriefragmente japanischer und amerikanischer Theoretiker und meine eigenen Recherchen zur Geschichte des öffentlichen Raums in den Städten Japans.



Filmausschnitt Public Blue

Eigenheim

Die andere Arbeit, die ich nun zeigen möchte ist das Projekt Eigenheim, das im Rahmen meiner anderen Projektreihe entstanden ist – der Projektreihe *Selbst/Bilder*.

Selbst/Bilder thematisieren das Verhältnis zwischen Individuum und medialen Bildern. Als mediale Bilder begreife ich öffentlich vermittelte Bildprodukte, an denen sich Individuen reflektieren und ihr individuelles Selbst bilden. Dabei scheint mir das Individuum nicht bloß passiv zu sein. Mich interessiert das Wechselverhältnis von Vorbildern und Selbstbildern und die darin sichtbar werdenden gesellschaftlichen Machtstrukturen sowie Aneignungsstrategien.



Projektinstallation Eigenheim

Das Projekt *Eigenheim* ist im Rahmen des Ausstellungsprojekts „Mapping a City“ der Galerie für Landschaftskunst und dem Hamburger Kunstverein über den Zeitraum von einem Jahr in Hamburg entstanden. Ich habe dafür mit unterschiedlichen Personen vor Ort zusammengearbeitet. Ein Single in einer Fabriketage, eine junge Familie im Einfamilienhaus, ein älteres Ehepaar im Reihenhaushaus und ein kollektives Wohnprojekt. Das Modelhaus im Ausstellungsraum ist als Skulptur ein Heim, das die Projektarbeit mit den

Beteiligten beherbergt. Wenn man das Haus betritt kann man anhand des Interieurs, der Bilder, der Videos und Recherchematerialien das Projekt und das Thema Eigenheim erforschen.

Ich möchte als Beispiel für die künstlerische Forschung, die hier stattgefunden hat, Bilder aus der Zusammenarbeit mit der jungen Familie zeigen.



Detail aus dem Projekt Eigenheim

Ich habe hier mit Hilfe eines professionellen Fotografen, Szenen inszeniert, die den idealen Vorstellungen der jungen Familie über ihr Familienleben entsprachen. Wir haben diese Bilderserie kooperativ entwickelt – von der Auswahl der location, über die Konstellation der beteiligten Personen, die Aktivitäten auf den Bildern, das gesamte *staging* und *posing* bis hin zu Lichtigkeit und Farbigkeit und der Entscheidung diese inszenierten Fotografien auf Leinwand zu drucken und auf diese Weise im Haus in der Ausstellung zu hängen. Die Bilder sind nach der Ausstellung in den Besitz der Familie übergegangen.

Was mache ich in diesem Prozess der kooperativen Bildproduktion? Ich denke, ich untersuche die herrschenden und medial vermittelten Vorstellungen von privater Umwelt. Das Heim ist dabei ein sozialer Raum, innerhalb dessen menschliches Miteinander gestaltet wird: als Familienhort oder

Singelterrain, Wohnkollektiv oder auch wirtschaftlicher Haushalt. Die Individuen sind innerhalb dieser sozialen und architektonischen Räume wie in Bildern platziert und aufeinander bezogen. Diese Bilder – ihre soziale Topografie – ihre milieubedingte Farbigkeit – diese Bilder fallen jedoch nicht einfach vom Himmel, sondern sind als gesellschaftliche Normen und kulturelle Muster in der einen oder anderen Weise schon da – zum Beispiel in Ikeakatalogen, Soup-Operas, Wohnmagazinen oder auch einfach in Fernseh-Dokumentationen. Nicht nur das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft tradiert die Normen des „anständigen“ oder „progressiven“ Zusammenlebens, sondern auch die medial vermittelten Bilder des Sozialen. Sie tragen zum sozialen Selbstverstehen der Individuen bei. Und im Grunde sind gerade diese Medien-Images die anspruchvolleren und komplizierteren Normengeber, da sie sehr viel pluraler und vielschichtiger auf das soziale Selbstbild der Individuen wirken.

Selbstbilder

Der Ausgangspunkt der künstlerischen Arbeit an der Projektserie *Selbst/Bilder* war schon 1998 bei dem ersten *Selbst/Bilder* Projekt zum Thema *HipHop* mit verschiedenen Jugendlichen und Jugendgruppen die These, dass das individuelle Selbst als eine Art Knoten im Netzwerk umgebender kultureller Einflüsse angesehen werden kann. Das Selbst wäre dann der Effekt von herrschenden Normen, an denen es sich spiegelt, sich bestätigt oder abgestoßen fühlt. Im Prozess der Auseinandersetzung mit diesen Normen entwirft das Selbst ein Selbstbild.

Dieser Prozess der Bildung des Selbst in der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umfeld ist auch von ästhetischer Art. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist auch ein Verhältnis von Bildern, genauer von öffentlichen massenmedialen Bildern, an denen sich kulturelle Normen ästhetisch niederschlagen. An dieser Stelle kann die Kunst als Produzentin von Bildern und Initiatorin von Situationen ansetzen und die These in der künstlerischen Recherche und Bildproduktion prüfen. Dabei geht es mir um die Frage, in welcher Form sich die kulturellen Codes als ästhetische Erfahrung und performative Re-Inszenierung dem individuelle Selbst einprägen: wie genau gestaltet sich die Schnittstelle zwischen Selbstbildern und Vorbildern vermittelt öffentliche Bilder und welche Totalität entfalten die umgebenden Einflüsse? Es geht aber auch um die

Frage nach dem individuellen Einsatz, den der Einzelne in das Verhältnis von Produktion und Reproduktion von Bildern einzubringen vermag.

Die künstlerische bzw. künstliche Inszenierung von Bildern kann als provokative Projektarbeit begriffen werden, weil sie auf Fotopapier oder im Videobild sichtbar macht, was jeder Einzelne tendenziell ohnehin praktiziert. Durch die Verdopplung des Selbstbildes im Bild und durch die künstliche Perfektionierung dieses performativen Selbstbildes treten wir im Projekt dem Performancecharakter unserer eigenen Idealbilder entgegen.

Doch nicht alleine als passive Rezipienten, sondern auch als aktive Produzenten unserer Selbstheit scheinen wir uns im Spektrum der zeitgenössischen Bildangebote eine spezifische Projektionsfläche zu suchen, an der wir uns spiegeln, orientieren oder von der wir uns absetzen.

Diese Nichtidentität zwischen Selbstbild und Vorbild artikuliert sich im Kunstprojekt in der Differenz, die trotz inszenatorischem Aufwand, Technik und Retusche zwischen dem ideellen, imaginären Vorbild und dem tatsächlich erzeugten, re-inszenierten Selbstbild sichtbar wird. Diese Differenz kann für den Einzelnen als Provokation wirken. Sie provoziert, dass das Selbst sich als Verfehlung oder Verschiebung betrachten muss. Damit aber diese Verschiebung als eine akzeptable Möglichkeit in Betracht gezogen werden kann, bedarf es zugleich einer affirmativen Bestätigung des Selbst in diesen Bildern – das zumindest zeigt die Arbeit mit den Kooperationspartnern in den Projekten. Diese Strategie der gleichzeitigen Affirmation und Deformation weist auf die Möglichkeit zu einer nicht nur affirmativen, sondern auch emanzipatorischen Identitätspolitik: dass nämlich innerhalb der vorherrschenden, performativen Prozesse und existierenden Bilder Veränderungen in Form von Abweichungen denkbar sind.

Mit der Projektreihe Selbst/Bilder geht es mir um dieses Verhältnis von kulturellen Codes und individuellen Eigenheiten; um die gesellschaftliche Normierungsmacht, die sich in Bildartefakten sedimentiert und die das Selbstbild der Einzelnen vorzeichnet, auf der einen Seite, und um den Eigensinn und die Abweichungen, die auf der anderen Seite den Vorbildern entgegenstehen.

Bildwissen

Die übergeordnete Frage meiner künstlerischen Recherche und schließlich auch meiner philosophischen Forschung scheint also zu lauten: Wie wird „der Mensch“ als Effekt seiner kulturellen und medialen Environments zu dem, was er ist, und – was kann er vor dem Hintergrund seiner Gewordenheit noch werden? Diese Wendung vom kritisch-deskriptiven zum ethisch-projektiven ist mir wichtig, denn die künstlerische wie philosophische These von der kulturellen oder medialen Bedingtheit des menschlichen Seins beinhaltet zugleich einer Aufgabe zur Gestaltung. Oder sie provoziert „Hyperaktivität“ – um hier an ein Wort von Michel Foucault zu erinnern: Hyperaktivität sei die Folge, wenn man den Menschen als einen Effekt kritisiere.

In meiner philosophischen Arbeit habe ich diese Frage nach dem „kontextuellen Menschen“ in verschiedenen Texten bearbeitet. Derzeit arbeite ich – ganz parallel zur Selbst/Bilder Reihe – an einem Forschungsprojekt, das die Bedeutung der massenmedialen Bilder für die zeitgenössische Subjektkonstitution untersucht. Das Forschungsprojekt positioniert sich an der Schnittstelle der Problemfelder Bild, Wissen und Subjekt und verfolgt die Frage: In welchen Medien-Bildern wird herrschendes Wissen über das Subjekt vermittelt und mittels welcher Strategien trägt dieses Bild-Wissen als ästhetische Erfahrung zur individuellen Selbstwahrnehmung der Individuen bei? Ziel dieser philosophischen und bildwissenschaftlichen Forschungsarbeit ist es, ein Erklärungsmodell zum produktiven Wechselspiel zwischen Subjektbild und Selbstsein zu entwickeln und den gebräuchlichen Diskursbegriff konsequent um den Bildbegriff zu erweitern, um verständlich zu machen, in welchem anthropologischen Verhältnis kulturelle Vorstellungen vom Subjekt und herrschende Wissenstypen über die menschliche Existenz zur Realität gelebter Subjektivität stehen.

Kunst und Philosophie

Man kann also – vielleicht sollte man – künstlerische Produktionsweisen und theoretische Reflexion als ein Ensemble an kulturellen Praktiken begreifen, die beide auf unterschiedliche Weise zum Selbstverstehen von Individuum und Gesellschaft beitragen. Die künstlerische und die philosophische Arbeit wären Werkzeuge, um relevante Themen der Gegenwart in

unterschiedlichen kulturellen Praxisformen zu bearbeiten, zu präsentieren und erfahrbar zu machen.

Der Philosoph Theodor W. Adorno hat in diesem Kontext einer möglichen Beziehung zwischen Kunst und Philosophie die philosophische Erkenntnis ins dialektische Verhältnis zur künstlerischen Erkenntnis gesetzt. Der amerikanische Pragmatist John Dewey hat die ästhetische Erfahrung zur Fundamentalerfahrung erklärt. Beiden, Kunst und Philosophie wird also ein Erkenntnischarakter zuerkannt. Die ästhetische Erfahrung, die das Medium des Verstehens mit den Mitteln der Kunst ist, weist über die Kunst hinaus auf ein generelleres Verstehen von Welt. Mir geht es aber vor allem darum, dass sich Kunst und Philosophie mit den gleichen Themenbereichen auseinandersetzen. Nicht nur die übergeordnete gewissermaßen ontologische Diskussion über das vergleichbare Dasein der Kunst und der Philosophie als Vehikel der Erkenntnis, interessiert mich. Sondern die viel konkretere Diskussion über den parallelen Gebrauch philosophischer und künstlerischer Mittel um einer Fragestellung willen.

Man kann das auch generell und unabhängig von meinen spezifischen Themen und Arbeitsweisen verfolgen: Künstlerische Geschlechterforschung etwa korrespondiert möglicherweise mit theoretischen Untersuchungen wie sie von den Theoretikerinnen Donna Haraway oder Judith Butler angestellt wurden. Die handlungstheoretischen Analysen des Soziologen Michel de Certeau über die Praktiken und Taktiken der Konsumenten reflektieren sich in künstlerischen Arbeiten, die sich mit Konsumpraxis oder Popkultur auseinandersetzen ect.

Diesen parallelen Kunst- und Theoriebegriff kann man weiter verfolgen – nicht zuletzt deswegen, weil die Trennung zwischen Kunst, Theorie und Wissenschaft heutzutage ohnehin tendenziell aufgehoben wird, weil die Disziplinen gelernt haben, dass die verschiedenen Arbeitsweisen der Kunst, der Theorie sowie der Wissenschaft untereinander Schnittstellen aufweisen und sich gegenseitig ergänzen.

Praktiken

Was bedeutet es aber praktisch, wenn man die Kunst und die Philosophie – vielleicht auch die Wissenschaft – als parallele kulturelle Praktiken begreift, die auf ihre jeweils unterschiedliche Weise zum Selbstverstehen von Welt und Gesellschaft beitragen.

Mit welchen Praktiken hat man es zu tun? Arbeitet die Kunst, wenn sie parallel zur Wissenschaft forscht, mit deren Mitteln – nähert sich die philosophische Reflexion der künstlerischen Praxis an? Der Begriff der künstlerischen Forschung (*artist research*) verweist auf eine Tendenz in der zeitgenössischen Kunst, bei der das Werk nicht vom abgeschlossenen Produkt her begriffen wird – also werkästhetisch, sondern von den Techniken und Strategien der künstlerischen Produktion her – also produktionsästhetisch. Die Phase der Entstehung einer Arbeit rückt in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Wir nehmen diesen Prozess als Phase der Untersuchung oder Entwicklung einer Arbeit wahr. Kunst wird zum Projekt oder zur Projekt-Kunst. In diesen Projekten künstlerischer Forschung erweisen sich beispielsweise die anthropologische Feldforschung oder die soziologische Interviewtechnik als brauchbare Techniken um ein Themenfeld zu untersuchen und zu einer zeitgenössischen künstlerischen Ausdrucksform zu kommen. Auf der anderen Seite arbeiten Wissenschaft und Theorie mit Medien wie Bild, Film und Zeichnung. Die Soziologie kennt die Technik der bildbasierten Sozialforschung, wo nicht Fragen gestellt, sondern Bilder gezeigt werden. Philosophen beanspruchen mitunter in ihren Texten nicht zu argumentieren, sondern vielleicht mit Worten zu komponieren ect.

Trotz dieser Selbstverständlichkeit, mit der die Praktiken der Forschung transdisziplinär verklumpen, kann man sich einige Gedanken über die unterschiedlichen Methoden der Heuristik machen, also über die Strategien, mit denen die Wege zur Erkenntnis in Kunst, Philosophie oder Wissenschaft besritten werden.

Der Begriff der Forschung oder Recherche ist möglicherweise nur begrenzt geeignet, wenn es um Bildende Kunst oder Philosophie geht – also die beiden Disziplinen, in denen ich arbeite. Der Begriff der Forschung gehört zum terminologischen Feld der Untersuchung, Analyse, des Experiments oder auch der Erkundung. Auch wenn die Philosophie in diesen Vokabeln mitunter ihr eigenes Unterfangen benennt, so arbeitet doch eher die naturwissenschaftliche Heuristik, mit diesen Worten. Was macht also die Philosophie und was macht die Kunst? Philosophisch wird über eine Problemkonstellation reflektiert. Diese Reflexion als Vokabel, durch die zweifache Bedeutung die sie beinhaltet, trifft auch das Geschehen in der Kunst. Denn spiegelnd und dabei reflektierend widmet sich die künstlerische Forschung ihren Themenfeldern mit den Mitteln der

Bilder. Eine inzwischen vielleicht unterschätzte Bedeutung kommt daher dem „Bild“ bzw. der Bildlichkeit in der künstlerischen Recherche zu.

Darüber hinaus reflektiert aber die Kunst in einer produktiven – bildproduzierenden – Weise, die sie der Philosophie vielleicht voraus hat. Das reflexive philosophische Moment verharrt mitunter im passiven Kritizismus. So könnte also gerade durch das Verständnis von Kunst und Philosophie als paralleler kultureller Praktiken, die Philosophie dazu aufgefordert werden, sich konstruktiver, produktiver, schöpferischer zum Erkenntnisprozess zu verhalten

Gilles Deleuze und Felix Guattari haben in ihrem Buch „Was ist Philosophie“ diesen Weg schon vorgezeichnet, wenn sie meinen: Philosophieren, das wäre das Erschaffen von Begriffen. Schöpferisch gälte es am Resonanzraum der Begriffe zu arbeiten, darin bestünde die philosophische Tätigkeit. Im Grunde würde das bedeuten, die Worte von philosophischer Seite aus als etwas zu nehmen, was zugleich als Vorgefundenes in seinem Bedeutungsraum untersucht werden müsste aber auch als Erfundenes diesen Bedeutungsraum erweitern sollte – ebenso wie die Bildende Kunst mit den Bildern findend-erfindet – und durch diesen produktiven Prozess eigentlich reflektiert.

Vielen Dank